

# Traumserien

## Ihre Verwendung in Psychotherapie und Therapieforschung

*Heinrich Deserno & Horst Kächele*

### Einleitung

Das wiederholte Kommunizieren von Träumen gehört zu den Grundmerkmalen psychoanalytischer Therapien. Warum andere Psychotherapieformen diesem für die menschliche Seele konstitutiven Vorgang wenig Aufmerksamkeit zukommen lassen, bleibt ein merkwürdiges Phänomen. Es kann vielleicht nur mit einer großen Ambivalenz erklärt werden, die dem Träumen nach wie vor entgegengebracht wird. Beispielhaft dafür ist der von Hürter (2011, S. 27; vgl. Hobson/Pace-Schott 1999) dokumentierte intellektuelle Veränderungsprozess, den der bekannte Traumforscher A. Hobson von seiner Papierkorb-Theorie des Träumens (Hobson/McCarley 1977) zu einer Position vollzogen hat, die dem Traumprozess eine fundamentale vorbereitende Aufgabe für die Genese des Wachbewusstseins zuschreibt: »Das nächtliche Kopfkino macht uns schlauer für die Wirklichkeit.«

Wie wir im nächsten Abschnitt sehen werden, hat in der Psychoanalyse die Untersuchung von Träumen, die in einen therapeutischen Prozess »eingebettet« sind, eine lange Tradition – was wiederum verständlich ist, da der Traum bzw. das Träumen als Gegenstand der psychoanalytischen Grundlagenforschung zu sehen ist.

Durch die Dokumentation einer Traumserie, die aus der Gesamtheit der in einer Behandlung erzählten Träume zusammengestellt ist, eröffnet sich ein systematischer Zugang zum therapeutischen Prozess: Die gleiche Textsorte kann wiederholt und am Therapieverlauf entlang mit unterschiedlichen Methoden untersucht werden. In der angloamerikanischen Literatur wird der Terminus »sequential dreams« unterschiedlich gebraucht; er bezeichnet sowohl die Gesamtserie als auch Unterserien. Außerdem erscheint auch das Bauprinzip des einzelnen Traums »sequenziell«.

Bei der Untersuchung von Traumserien geht uns es weniger um die Erfassung typi-

scher, weil wiederkehrender Trauminhalt – was für sich genommen auch interessant ist – und mehr um die Hypothese, ob sich in Traumerzählungen die (latenten) Konstellationen der Beziehung zwischen Analytiker und Patient »wiederfinden« lassen. Es wäre wichtig herauszufinden, ob man in Träumen den latenten Beziehungsfiguren sogar näher kommt als in Phantasien und Erinnerungen des Wachlebens. Stehen Transkripte von Therapiestunden zur Verfügung, kann man am Text die Beziehungsfiguren in den Traumerzählungen mit den Beziehungsfiguren vergleichen, die sich zwischen Patient und Therapeut bei der Arbeit mit oder an Träumen einstellen. In dieser Sicht ist der Traum bzw. die Traumerzählung eine Art von Objekt, um das sich zwischen Therapeut und Patient z. B. ein Dominanz-/Unterwerfungsverhältnis anbahnen kann: Der Therapeut versteht den Traum und der Träumer unterwirft sich dieser Deutung. Oder es konstellierte sich eine Konkurrenzsituation. Es ist von besonderem Interesse, wenn die Beziehungsfigur, die sich in der Beziehungsanalyse ergibt, im Traum, um den es geht, enthalten ist. Bei der Therapieforschung mithilfe von Traumserien geht es also darum, innerhalb einer gesamten Serie Unterserien zu markieren, die sich durch unterschiedliche Themen und Beziehungsfiguren unterscheiden lassen. Dabei geht es in erster Linie um »affektiv-objektale Bezüge, die durch das Träumen modelliert werden« (Albani et al. 2001, S. 293).

Was hat es überhaupt mit der sequenziellen »Natur« des Träumens wie der erzählten Träume auf sich? Vermutlich hängt diese besondere Qualität mit jener spezifischen psychischen Arbeitsweise des Träumens zusammen, für die Freud (1900a, Kap. 7) den »Primärvorgang« als Modell psychischer Arbeit entwickelte. Es gibt eine überzeugende Tradition psychoanalytischer Untersuchungen von Traumserien, beginnend bei S. Freud, fortgesetzt in den umfangreichen systematischen und kognitionstheoretisch fundierten Untersuchungen von Th. French (1952, 1954a, 1954b) und gegenwärtig durch das Modell der Affektregulierung von U. Moser und I. von Zeppelin (1996, 1999). Immer wieder scheint sich zu bestätigen, dass im Träumen eine Logik der Substitution vorherrscht, worauf schon Freuds bekannte Formulierung, der Traum könne aber »nicht anders als einen Wunsch als erfüllt darstellen« (Freud 1900a), verweist. Gemeint ist, dass die Traumarbeit, indem sie versucht, einen Wunsch als erfüllt darzustellen, einen Wunsch durch einen anderen ersetzt. Bei dieser Ersetzung wird der ursprüngliche Wunsch durch Verschiebung und Verdichtung entstellt. So läuft die von Freud postulierte Traumarbeit auf sich wiederholende Substitutionen dessen hinaus, was ein zu großes »arousal« geweckt hat und die spannungsregulierende Kapazität des Träumers zu übersteigen droht. Dies wurde allerdings erst durch die genannten späteren Untersuchungen von French und Moser deutlich. French konnte zeigen, dass am Anfang einer Traumserie die affektive Spannweite des Träumers eher eng ist, im Laufe der Therapie aber größer wird. Bei Moser wird dies noch differenzierter als bei French herausgearbeitet.

Zu erwähnen ist auch eine alternative Annahme zum Faktum der Sequenzialität: Sie könnte auf eine Tatsache zurückgehen, die durch die experimentelle Traumforschung bestätigt ist. Demnach besteht der einzelne, erzählte Traum aus einer Reihe von REM- (und Non-REM-) Schlafträumen und wird im Moment des Erinnerns erst zusammengesetzt.

Wir halten soweit einen Begründungszusammenhang zwischen der Sequenzialität des Träumens und der Untersuchung von Traumserien fest: Der innere, strukturelle Zusammenhang von Traumsequenzen, Traumreihen und Traumserien entspricht der Funktionslogik des Traumdenkens, der dem Primärvorgang eigenen Substitutionslogik.

Damit stellt sich die Frage, ob sich im Traum überhaupt Veränderungen zeigen, und wenn ja, was sich verändert. Verändert sich das Träumen oder verändert sich die Kommunikation respektive die Verständigung über das Träumen? Wenn das Zweite zutrifft, wirkt das dann auf das Erste, das Träumen selbst, wieder zurück, und wenn ja, wie?

Dieser komplexe Zusammenhang dürfte der maßgebliche Grund dafür sein, warum in Falldarstellungen eher einzelne Träume als ganze Serien vorgestellt werden. Grob gesagt kann man mit einem einzelnen Traum fast alles illustrieren, was man zeigen möchte, je nachdem, welche Perspektive eingenommen wird. Dagegen legt man sich mit der Präsentation einer Traumserie darauf fest, inwieweit sich die Verständigung über die erzählten Träume verändert und evtl. in der Folge davon die erzählten Träume selbst und möglicherweise auch die Symptomatik usw.

Eine Besonderheit unserer Sichtweise ist, dass sie sich mit der Übertragung verknüpfen lässt. Die Beziehungsfigur, die sich in der Kommunikation von Analytiker und Analysand über die erzählten Träume hinweg herausbildet, ist vermutlich in den Träumen selbst vorgebildet und wirkt sich auf die Übertragung des Patienten und die Gegenübertragung des Analytikers aus. Die Wechselwirkung von Traum und Übertragung lässt sich als eine funktionelle auffassen. Als Erster beschrieb B. Lewin (1955) einen Zusammenhang zwischen dem Träumen und der psychoanalytischen Situation, der später weiter ausgeführt wurde (vgl. Deserno 1992, 1993, 1999, 2007).

## **Traumserien in der Literatur**

Unser Gang durch die Literatur zielt nicht auf Vollständigkeit, sondern auf die unterschiedliche Weise, in der Traumberichte verwendet wurden. Findet sich darin etwas Gemeinsames? Wir gehen von der Annahme aus, dass sich innerhalb einer Gesamtserie von Träumen mehrere Unterserien oder Reihen nach ihrem affektiv-objektalen Bezug bzw. in der Abwehr dieses Bezugs voneinander unterscheiden lassen (vgl. Albani et al. 2001). Das Nachlassen einer zunächst dominanten Abwehr

dürfte einen neuen, früher nicht tolerierbaren affektiv-objektalen Bezug zulassen. So belegt beispielsweise Kaplan (1962) den therapeutisch wichtigen Übergang von Abwehr mittels Verleugnung zu Abwehr mittels Projektion durch die Traumserie einer Patientin mit narzisstischer Störung. Für diese Annahme scheinen auch die bisherigen Ergebnisse zu sprechen, die mit der Kodierung der kognitiven Regulation von Affekten im Traum nach Moser und von Zeppelin gefunden wurden (vgl. Döll et al. 2004; Döll-Hentschker 2008).

Freuds eigene Träume, die er in der *Traumdeutung* (Freud 1900a) nach der von ihm entwickelten Methode deutete, bilden eine prominente Traumserie. Sie wurden von Anzieu (1990) und Grinstein (1968) unter Ergänzung biografischer Einzelheiten und zeitgeschichtlicher Zusammenhänge interpretiert. Darüber hinaus gibt es zu einzelnen dieser Träume Sekundärliteratur (z.B. Ellenberger 1970; Erikson 1954; Palombo 1976).

### **Eine Traumserie Freuds (1895–1900)**

Im Folgenden werden wir die komplette Serie zwischen 1895 und 1899 auf einen Traum pro Jahr reduzieren: 1895: »Irma«; 1896: »Man bittet die Augen zuzudrücken«; 1897: »Onkel mit dem gelben Bart«; 1898: »Botanische Monographie«; 1899: »Präparation des eigenen Beckens«.

Den Anfang markiert Freuds Darstellung einer fast vollständigen Analyse des »Irma«-Traums, der als »Mustertraum« der Psychoanalyse Karriere gemacht hat (Freud 1900a, Kap. 2). Mit diesem beispielhaften Deutungsversuch wurde eine Forschungslinie inauguriert, die anhand eines konkreten Traumbaispiels die Möglichkeiten und Unwägbarkeiten eines solchen Unternehmens exemplarisch belegt. Vielfältige Sekundärinterpretationen konnten aufzeigen, dass die Interpretation eines Traums neue Verstehenshorizonte zu generieren vermag, die jene von Freud ergänzen oder ihnen sogar widersprechen.

Nach Anzieu (1988), Grinstein (1968), Leclair (1968) und anderen verweisen Freuds Träume auf den schöpferischen Prozess und seine Schwankungen während der Arbeit an den einzelnen Kapiteln der *Traumdeutung*; dabei werden der Grundkonflikt und die jeweilige Reichweite von Freuds Selbstanalyse dieses Konflikts erkennbar. Die angeführten Autoren stimmen darin überein, dass es vor allem um das Konzept der Wunscherfüllung geht. Der schöpferische Prozess Freuds schwankt zwischen Wunscherfüllung und Wahrnehmung der realen Schwierigkeiten. Der Grundkonflikt lässt sich mit dem Wagnis beschreiben, die üblichen Grenzen zu überschreiten: Einerseits möchte Freud Außergewöhnliches leisten, andererseits befürchtet er Scheitern und Beschämung. In seinen Träumen stößt Freud auf seinen Wunsch, dass er, indem er das

Geheimnis des Träumens löst, ein großartiges Werk erschafft, mit dem er, wie Leclair (1968, S. 32) es formuliert, zum unerschrockenen und wissenschaftlichen Helden wird, der die »Nebel des Mysteriösen, der Ignoranz und der Ablehnung, die über der Wahrheit des Wunsches liegen«, wie einen Schleier weggezogen hat. Neben diesem Wunsch finden sich weitere, etwa sich selbst von Schuld freizusprechen und andere anzuklagen, wie zum Beispiel im Traum von Irmas Injektion im zweiten Kapitel der Traumdeutung (Freud 1900a).

## Doras Träume

Aus der drei Monate dauernden Analyse von Dora (1905e) berichtete Freud zwei Träume, »Der Traum vom brennenden Haus« und »Der Vater ist gestorben«. Das ist die kürzest mögliche Traumserie. Der schon erwähnte Thomas French legte sein substitutionslogisches und affektregulatives Modell ebenfalls an Doras erstem Traum dar. Doras erster und zweiter Traum lassen als Traumpaar erkennen, dass Doras adoleszenter Wunsch, sich vom Elternhaus abzuwenden und sich fortzubilden, im ersten Traum abgewehrt und im zweiten zugelassen wird. Im Traum vom brennenden Elternhaus bedeutet Abwendung vom Elternhaus, dass eine Katastrophe eintritt; dagegen endet der zweite Traum damit, dass Dora nach dem Tod des Vaters in einem großen Buch liest, ein Vorhaben, dass für junge Frauen zu Doras Zeit eher tabu war.

## Träume des Wolfsmannes

»Aus der Geschichte einer infantilen Neurose« lautet der Titel von Freuds Fallgeschichte (1918b), mit der er seine theoretische Position sowohl gegenüber C.G. Jung als auch A. Adler abgrenzen wollte. Der bekannte Traum von den Wölfen ist ein Kindheitstraum, den Freuds Patient, später als Sergej Pankejeff bekannt geworden, in der über vier Jahre andauernden Analyse mehrfach erzählt haben soll. Freud entscheidet sich für die Version, die der »Wolfsmann« erzählte, nachdem sein Analytiker die Terminierung der Analyse ausgesprochen hatte.<sup>1</sup> Weniger bekannt ist, dass es sehr wohl weitere Träume von Sergej Pankejeff gibt, und zwar sowohl in Freuds Fallgeschichte von 1818 als auch im Bericht über die spätere Analyse Pankejeffs bei Ruth Mack Brunswick (1928). Diese Serie wurde zusammengestellt und ihre zentrale Beziehungsfigur rekonstruiert (Deserno 1993), die für den Entdecker

1 Man könnte auch die früheren Versionen dieses Traums rekonstruieren, was zu einer speziellen Serie führen würde.

der Psychoanalyse nicht nur positiv ist, da man deutlich sehen kann, dass Freud seinen Wunsch, vom »Wolfsmann« das Material zu erhalten, was er für seine Theorie braucht, nicht im Sinne einer Gegenübertragung reflektierte. Im Gegenteil, sein von vielen Autoren festgestelltes forciertes Vorgehen, bestehend aus elaborierten Deutungen und der Terminierung, ist ein Agieren dieses Wunsches, wie es auch im Fall Dora festzustellen ist (vgl. King 1995).

## Weitere Traumserien

Ein erster Schritt in der Untersuchung von Traumserien markierte die kleine Studie von Franz Alexander (1925) »Über Traumpaare und Traumreihen«. Zum ersten Mal wurde das Moment der Wiederholung von Traumgehalten für die Interpretation thematisiert. Nun trat auch der Traum bzw. das Träumen als Problemlösungsparadigma in den Vordergrund. In seinem Beispiel eines Traumpaars fand Alexander heraus, dass im ersten Traum die moralischen Forderungen des Überichs befriedigt worden seien, wohingegen im zweiten wieder gesündigt werden durfte. Die Aufgabe bestand nicht mehr darin, den singulären Traum zu interpretieren, sondern das Problem zu lösen, warum die Traumarbeit sich immer wieder mit dem gleichen Thema abmühen muss. Diese Perspektive prägte auch das Bemühen von Thomas French (1952, 1953, 1958) vom Chicago Institute of Psychoanalysis. Den zweiten Band seines dreibändigen Werks *The Integration of Behavior* leitet er folgendermaßen ein: »In diesem Band versuchen wir zu zeigen, dass jeder Traum auch eine logische Struktur aufweist, und dass die logischen Strukturen verschiedener Träume der gleichen Person miteinander verknüpft und alle Bestandteil einer Kommunikationsstruktur sind« (French 1953, S. V, Übersetzung von mir, H. K.).

Aus der deutschen psychoanalytischen Literatur Mitte des letzten Jahrhunderts möchten wir an ein Dokument erinnern, das ebenfalls den Nutzen des systematischen Studiums kompletter Traumserien illustriert. Alexander Mitscherlichs Studie *Vom Ursprung der Sucht* (1947) versucht auszubreiten, »was die Patientin in Träumen an unbewusster Haltung, Erwartung, kurz an seelischen Inhalten, mitzuteilen in der Lage war« (ebd., S. 285). Vom dritten Fallbeispiel liefert Mitscherlich sogar die komplette Liste aller 103 Träume im Anhang. Es sind uns allerdings keine Versuche bekannt, dieses Traummaterial weiter systematisch zu untersuchen.

Kaplan (1962) zeigt, wie bereits erwähnt, an einer Traumserie den Wechsel von Verleugnung zu Projektion auf. Wir halten es für einen wichtigen Ansatz, auf die Abwehr und ihre Veränderung in Träumen zu achten. Nach dieser Arbeit liegt die Veränderung darin, dass eine Transformation von weniger zu mehr »reifen« Abwehrmechanismen stattfindet.

Geist und Kächele fassen die Objektbeziehungen eines Patienten anhand zweier Traumserien zusammen:

»Auf der einen Seite lassen mangelndes Vertrauen und übersteigerte Erwartungen an die eigene Person das Erleben von Kontakten angstvoll oder den Größenphantasien nicht entsprechend werden; auf der anderen Seite dürften gleichberechtigte Beziehungen bzw. das Verhältnis Autoritätspersonen gegenüber durch Rivalitätsempfindungen und Vergeltungängste geprägt sein« (Geist/Kächele 1979, S. 163).

Bond et al. (1990) gehen von ihrer anfänglichen Verwunderung aus, dass eine der Autorinnen bei einer Falldiskussion am Beispiel eines Traums erriet, dass der besprochene Patient sich dem Thema der Beendigung annäherte. Kurz nach dieser Falldiskussion teilte dieser Patient der Analytikerin seinen Beendigungswunsch mit. Die Falldiskussionsgruppe beschloss, durch eine genaue Untersuchung der Traumserie zu rekonstruieren, wie es zu diesem Erraten oder Vorwegnehmen kommen konnte.

Döll-Hentschker (2008) stützt sich im empirischen Teil ihrer Untersuchung auf fünf Traumserien und untersucht sie komparatistisch mit dem von U. Moser und I. von Zeppelin entwickelten Kodierungssystem. Sie findet, wie andere, die mit dieser Methode der Traumkodierung gearbeitet haben, eine Zunahme interpersoneller affektiver Resonanz als Veränderung.

Viele qualitative Untersuchungen zum Traum in der Psychotherapie sind von B. Boothees erzählanalytischem Ansatz ausgegangen (vgl. Boothe 2009), etwa der Vergleich von Initial- und Beendigungsträumen (Boothe 2008).

## Aus den Traumserien von Christian Y. und Leo S.

Eine Besonderheit der Traumserie von Christian Y. (vgl. Kächele/Deserno 2009) besteht darin, dass der erste Traum in der 78. Stunde, also eher spät, erzählt wird. Ungewöhnlich ist auch, dass erstmals in der Stunde 203 ein rezenter Traum berichtet wird; alle vorausgegangenen waren vor längerer Zeit geträumt und erst viel später erzählt worden. Wir verstehen das so: In der 203. Stunde ist Christian Y. erstmals mit seinem Traumleben – oder allgemeiner mit seinen Gefühlen? – in der gemeinsamen Gegenwart der Analyse »angekommen«. Wie soll man die Zeit davor charakterisieren? Erinnern wir uns: Dieses Phänomen war auch beim »Wolfsmann« festzustellen. Sowohl der »Wolfsmann« als auch Christian Y. sind »Angstpatienten«, und das heißt, sie haben ständig Angst, dass dieses oder jenes Erschreckende oder Katastrophale eintreten werde. Sie halten sich daher lieber in der Vergangenheit auf, was ihre Angst zwar nicht erübrigt, aber vorübergehend zu beschwichtigen scheint.

Gehen wir kurz auf die erste Traumerzählung ein: »Ich weiß nur, drei nackte Mädchen, sonst nichts«, lautet der gesamte Text. Christian Y. fügt die Erinnerung hinzu, er habe mit drei Jahren den Wunsch gehabt, »Mädchen nackt zu sehen«. Es folgen, wie gesagt, noch weitere Träume, die jeweils länger, bis zu Jahren zurückliegen. Der erste Traum aus einer Nacht zuvor wird durch ein besonderes Therapievorkommnis ausgelöst: Der Analytiker hatte eine Stunde zuvor vergessen, das Schild mit der Aufschrift »Bitte nicht stören« zu entfernen, und Christian Y. hatte sich nicht getraut, anzuklopfen und zu sagen, dass er da sei. Der Traum ist zweiteilig: »Ich habe heute Nacht eine ganze Menge geträumt. Es saß einer neben mir, und dann habe ich dem, weil er mich störte, mit einem Schlagring eins auf die Nase gegeben und da ist mir schlecht geworden und ich bin aufgewacht«. Dann schlief Christian Y. wieder ein und träumte weiter: »Eine unbekannte Seuche, und ich hatte Angst, wurde von zwei Männern in die Büsche gezerrt, die wollten mich erschießen. Sie haben mir eine Zigarette angeboten, die habe ich in den Motor geschmissen, damit der hochging, dann bin ich weggerannt. Dann war ich in einem Käfig, vor dem stand eine Katze, die mit magisch anzog. Ich habe vor Schreck geschrien.« Später sagt er, dass er bei der Katze an ein bestimmtes Mädchen habe denken müssen. Unter den nachfolgenden Träumen wollen wir einen weiteren hervorheben: Christian Y. will seine Tür mit seinem Schlüssel öffnen, aber der Schlüssel passt nicht (mehr). Die weiteren Träume drehen sich um verbotene Lust, Angstlust, Lust an Aggression.

Die gesamte Behandlung besteht aus zwei längeren Phasen: 730 Stunden hochfrequente Analyse, zeitweise durch stationäre Aufenthalte unterbrochen, und eine unbekannt lange, niedrigfrequente Therapie. In unserem gemeinsamen Artikel (2009) fassten wir zusammen, dass die analytische Arbeit an zwei »Fronten« stattfand: einer exklusiven präambivalenten Phantasiebeziehung zur Mutter und einer unentwickelten Vater-Sohn-Beziehung. Das schier endlose »Kämpfen« von Patient und Analytiker und die damit einhergehende Konstellation von Macht und Ohnmacht richteten sich sowohl gegen die Akzeptanz des Analytikers als Vaterfigur als auch gegen den Verlust einer exklusiven wunscherfüllenden Beziehung (zu einem eher mütterlichen Objekt), mit der Christian Y. die Analysesituation unbewusst gleichsetzte. So musste dem Patienten eine Selbstkonturierung nach beiden Richtungen unmöglich erscheinen; er wurde allerdings von seinem Analytiker, was diese schwierige Konstellation betraf, eher nicht verstanden.

Der Analytiker selbst bezeichnete die hochfrequente Behandlungsphase, aus der die Traumserie stammt, als »wenig erfolgreich«. Leuzinger-Bohleber (1989) konnte in ihren aggregierten Fallstudien bei Christian Y. keine systematischen Veränderungen des manifesten Traummaterials in Bezug auf die von ihr untersuchten Dimensionen von Problemlösung, emotionaler Nähe und Beziehungsmuster feststellen. Auch Döll-Hentschker (2008) fand wenige positive und mehr negative Veränderungen.



Leo S. erzählte – in Relation zur Länge seiner Analyse – eher wenige Träume, nämlich 42 bei 650 Stunden (Deserno 2007). In der Untersuchung von Myers und Solomon (1989) wird behauptet, dass eine psychoanalytische Therapie, in der in weniger als 25 Prozent der Stunden Träume erzählt würden, als misslungen einzuschätzen sei; die Autoren räumen allerdings ein, dass sie ihre Datenbasis für unsicher halten. Abgesehen davon, dass wir diesen Zugang zu Traumserien für unterkomplex halten, trifft die Annahme, dass eine geringere Anzahl von erzählten Träumen für eine misslungene Therapie spricht, auf die Analyse von Leo S. nicht zu.

Die Mehrzahl seiner Traumerzählungen unterbrach Leo S. mit Kommentaren voller Selbstkritik, etwa dass ihm nur noch Bruchstücke in Erinnerung seien oder dass er überhaupt zweifle, ob er wirklich geschlafen und nicht vielmehr nur phantasiert habe. Erst im späteren Verlauf der Analyse fanden sich ausführlichere und konturierte Traumerzählungen. Dieser formale Aspekt sowie die an einigen über die Therapie verteilten Träumen durchgeführte Kodierung und Auswertung nach Moser und von Zeppelin (1999, S. 375ff.) wiesen auf eine starke affektive Einschränkung hin, die erst im letzten Drittel der Analyse belegbar nachließ.

Leo S. war ein »Depressionspatient«. Er erlebte – im Gegensatz zum Angstpatienten Christian Y. – das für ihn katastrophale Erleben nicht als eine vor ihm liegende Bedrohung, sondern als etwas, was (immer) schon eingetreten war. Auch er verblieb, wenn auch anders, emotional in der Vergangenheit. Beide Patienten litten, wie Freud sagte, an »Reminiszenzen«. Seine Selbstkritik war gerade durch die ständige Unterbrechung dessen, was er erzählen wollte, hoch bedeutsam: Sie entsprach seiner unbewussten Tendenz, das Beziehungstrauma seiner Adoleszenz zu kommunizieren. Sein Schlaf war über Jahre fast nächtlich durch seinen suizidalen, medikamentenabhängigen Vater unterbrochen worden.

Seine erste Traumerzählung lautete: »Ich habe meine Großmutter gesehen, wie wenn sie gerade gestorben wäre, und dann kam noch was von der Beerdigung« (Deserno 1999, S. 413). Es sind die »unbestimmten« Stellen der Traumerzählung, die auf eine starke Affektabwehr schließen lassen, was durch die Kodierung nach Moser und von Zeppelin bestätigt wurde. Ermann (1995) fand mit seiner Arbeitsgruppe heraus, dass derartige unbestimmte Stellen, die er »Negativbildungen« nennt, sich sehr häufig bei Patienten mit funktionellen Schlafstörungen finden. Die letzte Traumerzählung von Leo S. ist ausführlich und detailliert; sie wird hier nur zum Teil wiedergegeben:

»Im Traum ging ich durch einen Park. Über einen Platz, der mit Kies bestreut war, kam ich zu einem Gebäude, zu dem mir jetzt die Orangerie in Karlsruhe einfällt, mehr so ein Halbrund, eine Mischung aus Pavillon und Schloss. Dann engte sich mein Blick immer mehr ein. Es war, als sei das Gebäude in Kammern eingeteilt gewesen, in sehr kleine Kammern. Es war aber nicht dunkel, weil das ganze Gebäude hauptsächlich aus

Glas war, mit vielen unterteilten Fenstern. Ich bin hineingegangen. Jetzt fällt mir zum ersten Mal das Wort Grabkammer ein, obgleich es überhaupt nicht dunkel war. Meine Mutter war dabei. Wir haben beide geguckt, als würden wir auf ein Grab schauen. Die Tante hat da gelegen« (Deserno 1999, S. 416f.).

Hier unterbrach sich Leo S., jedoch nicht mit Selbstzweifeln wie früher. Er äußerte interessante Einfälle und stellte mir eine direkte Frage. Dann setzte er die Traum-erzählung fort, in der sich zwischen ihm und der vor ihm liegenden Tante eine starke emotionale Beziehung herausbildete: Sie liege traurig und wie gefangen da, ihre Kläglichkeit habe ihn geschüttelt. Mit wenig Unterstützung des Analytikers erkennt er sich selbst in der Tante – so wie er in den depressiven Zuständen war.

## **Diskussion: Substitution und Transformation**

Wir dürfen davon ausgehen, dass die meisten sich psychoanalytisch verstehenden Psychotherapeuten und Therapieforscher das Ziel einer Therapie in der Förderung von Veränderungen sowohl im interpersonellen als auch im innerseelischen Bereich sehen. Sie sind sich auch darin einig, dass die Transformation von pathologischer Konfliktabwehr zu mehr befähigender Konfliktverarbeitung über die Analyse von Übertragung und Gegenübertragung ermöglicht wird. Dabei ist es wichtig, dass der latente, unbewusste Austausch, inhaltlich wie affektiv, nicht nur zur Sprache gebracht, sondern auch reflektiert wird. Der Traum bzw. das Träumen ist insofern von besonderer Bedeutung, als hier die Erfahrungen des Träumers in einer spezifischen symbolischen Modalität, der präsentativen (bildhaften) Symbolik, ausgedrückt werden müssen, was mit der anhaltenden Anforderung einhergeht, sich diskursiv über Sinn und Bedeutung zu verständigen.

Nach der interessanten Hypothese von Offencrantz und Rechtschaffen (1963) soll die Organisation jedes einzelnen Traums von den Lösungen abhängen, die in den vorausgegangenen Träumen gefunden wurden, welche sowohl in die Richtung gelingender Befriedigung gehen als auch zu stärkerer Abwehr führen können. Diese Hypothese kann heute dadurch erweitert werden, dass es das Verhältnis von Patient und Analytiker ist, in dem sich jene (transitorischen) Momente ereignen, die ausschlaggebend dafür sind, ob sich – um mit French konflikttheoretisch zu argumentieren – eine befähigende oder eine einschränkende Lösung für die fokalen Konflikte in der Übertragung und ihrer Interpretation ergibt.

Die Beispiele von Christian Y. und Leo S. zeigen auch, dass ihre unterschiedlichen Störungen – Angstsymptomatik und Depression – im Analytiker-Patient-Verhältnis spezifisch zum Ausdruck kommen, lange Zeit latent, bei Leo S. im letzten Drittel auch

manifest. Bei Christian Y. erscheint die Zukunft als das Bedrohliche, bei Leo S. ist der Verlust immer schon eingetreten und die Zukunft von daher gesehen bedrohlich und deshalb zu vermeiden.

Es fällt immer wieder auf, dass die analytische Arbeit mit Träumen die Analyse voranbringt, selbst dann, wenn die Deutungen zunächst weniger treffend zu sein scheinen. Woran liegt das? Offenbar wird sowohl das Gewährwerden des Träumens als auch das Erzählen von Träumen als etwas Selbsthergestelltes und damit Eigenes erlebt. Patienten sehen in ihren Träumen einen wichtigen eigenen Beitrag zur Analyse, und deshalb wird sich um die Träume und deren Deutung das gleiche Beziehungsmuster entwickeln wie um andere Dinge auch, aber intensiver, da das Träumen unter dem besonderen Einfluss des primärprozesshaften Denkens und Fühlens steht und von daher auf Ausdruck im Sprachlichen und Reflexion »drängt«.

Im Traum sind Beziehungsmuster probeweise vorgebildet, die auch die Übertragung gestalten und sich in der Gegenübertragung auswirken. Es ist gerade die systematische Untersuchung von Traumserien, die uns zu Erkenntnissen führt, die wir bei der Untersuchung des einzelnen Traums nicht gewinnen können.

## Literatur

- Albani, C.; Kühnast, B.; Pokorny, D.; Blaser, G. & Kächele, H. (2001): Beziehungsmuster in Träumen und Geschichten über Beziehungen im psychoanalytischen Prozeß. *Forum der Psychoanalyse* 17, 287–296.
- Alexander, F. (1925): Über Traumpaare und Traumreihen. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 11, 80–85.
- Anzieu, D. (1990): *Freuds Selbstanalyse*. Bd. 1, 2. München (Verlag Internationale Psychoanalyse).
- Bond, A. H.; Franco, D. & Kramer-Richards, A. (Hg.) (1990): *Dream Portrait. A Study of Nineteen Sequential Dreams as Indicators of Pretermination*. Madison (International Universities Press).
- Boothe, B. (2008): Initialträume und Finalträume im systematischen Vergleich. Eine Fallformulierung im Spiegel des Traumnarrativs. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft* 10(1), 41–72.
- Boothe, B. (2009): Die Traummitteilung. Von der Erinnerungscollage zur narrativen Traumanalyse. *Psychotherapie im Dialog* 10(2), 137–143.
- Brunswick, R. M. (1928): Ein Nachtrag zu Freuds »Geschichte einer infantilen Neurose«. In: Gardiner, M. (Hg.): *Der Wolfsmann vom Wolfsmann*. Frankfurt/M. 1989 (S. Fischer), S. 297–346.
- Deserno, H. (1992): Zum funktionalen Zusammenhang von Traum und Übertragung. *Psyche* 46, 959–978.
- Deserno, H. (1993): Traum und Übertragung in der Fallgeschichte des Wolfsmannes. In: Köhler, W.; Leuschner, W.; Hau, S. et al.: *Der Traum des Wolfsmannes. Materialien aus dem Sigmund-Freud-Institut* 13. Münster (Lit), S. 32–69.
- Deserno, H. (1999): Der Traum im Verhältnis zu Übertragung und Erinnerung. In: Deserno, H. (Hg.): *Das Jahrhundert der Traumdeutung*. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 375–396.
- Deserno, H. (2007): Traumdeutung in der gegenwärtigen psychoanalytischen Therapie. *Psyche* 61, 913–942.
- Döll, S.; Hau, S.; Leuzinger-Bohleber, M. & Deserno, H. (2004): Die Veränderung von Träumen in Psychoanalysen. In: Leuzinger-Bohleber, M.; Deserno, H. & Hau, S. (Hg.): *Psychoanalyse als Profession und Wissenschaft*. Stuttgart (Kohlhammer), S. 138–145.

- Döll-Hentscher, S. (2008): Die Veränderung von Träumen in psychoanalytischen Behandlungen. Affekttheorie, Affektregulierung und Traumkodierung. Frankfurt/M. (Brandes & Apsel).
- Ellenberger, H. (1970): Die Entdeckung des Unbewussten. Bern 1973 (Huber).
- Erikson, E.H. (1954): Das Traummuster der Psychoanalyse. In: Deserno, H. (Hg.) (1999): Das Jahrhundert der Traumdeutung. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 72–112.
- Ermann, M. (1995): Die Traum Erinnerung bei Patienten mit psychogenen Schlafstörungen. In: Traum und Gedächtnis. Materialien aus dem Sigmund-Freud-Institut 15. Münster (Lit), S. 165–186.
- French, T.M. (1952, 1953, 1958): The Integration of Behavior. Vol. I: Basic Postulates; Vol. II: The Integrative Process in Dreams; Vol. III: The Reintegrative Process in a Psychoanalytic Treatment. Chicago (University of Chicago Press).
- Freud, S. (1900a): Die Traumdeutung. GW II/III.
- Freud, S. (1905e [1901]): Bruchstück einer Hysterie-Analyse. GW V, S. 161–286.
- Freud, S. (1918b [1914]): Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. GW XII, S. 27–157.
- Geist, W.B. & Kächele, H. (1979): Zwei Traumserien in einer psychoanalytischen Behandlung. Jahrbuch der Psychoanalyse 11, 138–165.
- Grinstein, A. (1968): On Sigmund Freud's Dreams. Detroit (Wayne State University Press).
- Hobson, J.A. & McCarley, R.W. (1977): The brain as a dream state generator: An activation-synthesis hypothesis of the dream process. The American Journal of Psychiatry 134, 1335–1348.
- Hobson, J.A. & Pace-Schott, E.F. (1999): Response to Commentaries by J. Allan Hobson and Edward F. Pace-Schott. Neuropsychanalysis 1, 206–224.
- Hürter, T. (2011): Unser Nachtleben. Die Zeit 32, 4.8.2011, 27–28.
- Kächele, H. & Deserno, H. (2009): Macht und Ohnmacht in der psychoanalytischen Arbeit – eine Fallstudie. Forum der Psychoanalyse 25, 161–183.
- Kaplan, D.M. (1962): The emergence of projection in a series of dreams. In: Alston, T.M., Calogeras, R.C. & Deserno, H. (Hg.) (1993): Dream Reader. Madison/CT (International Universities Press), S. 38–54.
- King, V. (1995): Die Urszene der Psychoanalyse. Stuttgart (Verlag Internationale Psychoanalyse).
- Leclaire, S. (1968): Der psychoanalytische Prozess. Frankfurt/M. 1975 (Suhrkamp).
- Leuzinger-Bohleber, M. (1989): Veränderungen kognitiver Prozesse in Psychoanalysen. Bd. 2: Fünf aggregierte Einzelfallstudien. Berlin (Springer).
- Leuzinger-Bohleber, M.; Deserno, H. & Hau, S. (Hg.) (2004): Psychoanalyse als Profession und Wissenschaft. Stuttgart (Kohlhammer).
- Lewin, B.D. (1955): Traumpsychologie und die analytische Situation, in: Deserno, H. (Hg.): Das Jahrhundert der Traumdeutung. Stuttgart 1999 (Klett-Cotta), S. 113–139.
- Mitscherlich, A. (1947): Vom Ursprung der Sucht. In: Mitscherlich, A.: Gesammelte Schriften, Band: Psychosomatik. Frankfurt/M. (Suhrkamp), S. 141–404.
- Myers, W.A. & Solomon, M. (1989): Dream frequency in psychoanalysis and psychoanalytic psychotherapy. Journal of the American Psychoanalytic Association 37, 715–725.
- Moser, U. & Zeppelin, I. v. (1996): Der geträumte Traum. Stuttgart (Kohlhammer).
- Moser, U. & Zeppelin, I. v. (1999): Der geträumte Traum. Traumgenerierung und Traumcodierung. In: Deserno, H. (Hg.): Das Jahrhundert der Traumdeutung. Stuttgart (Klett-Cotta), S. 375–396.
- Offenbrant, W. & Rechtschaffen, A. (1963): Clinical studies of sequential dreams. Archives General Psychiatry 8, 497–508.
- Palombo, S. (1976): Dreaming and Memory. New York (Basic Books).